

Gottfried Köppl - Vom Pferdefuhrwerk zum Computer Elternhaus – 1. Teil

1891 veränderte und vergrößerte mein Großvater Gottfried Weißenböck das Mühlen- und Wohngebäude in der heutigen Fassung. Ein stattlicher, zweigeschossiger Wohntrakt und eine für damals moderne Kunstmühle auf 484 qm Fläche entstanden. An die frühere Zeit erinnert noch (heute im Wohngebäude-Erdgeschoß) ein Bleischild mit der Jahreszahl 1525.

Die Scharmühle bis 1891



Drei alte Steine, siehe Foto mit der Inschrift: 1604 JACOB KATZ-LENTER *M*URBANEDER, GPF 1771 IGP (heute im Mühlenwohnhaus Kellerabgang) , IWP ? 779, (die beiden anderen Steine lagern derzeit am Bauplatz der Fa. Holzhaider). Aber mein Großvater hatte noch eine Errungenschaft aufzuweisen, wir hatten den ersten Strom in Freistadt, wie aus nachstehendem Zeitungsartikel von **1920** hervorgeht. Erhalten vom Heimathaus Freistadt.

Elektrische Beleuchtung in Freistadt.

Von dort wird uns geschrieben:

In der neugebauten Kunstmühle des Herrn Gottfried Weißenböck hier wird seit voriger Woche an der Installierung des elektrischen Lichtes gearbeitet. Die bestbekannte Firma Gröttlinger aus Wien, die schon viele Mühlen mit elektrischem Lichte versah, hat auch diese Arbeiten übernommen. In der Mühle vor dem Hause, in den Gängen, Stiegen und Zimmern werden in kurzer Zeit circa 40 Lampen elektrischer Glühlichter erstrahlen. Die Luster, tragbaren Tisch- und stabilen Wandlampen sind sehr sauber gearbeitet und dienen dem stattlichen Mühlenbaue zur neuen Zierde.

Ebendieselbe Firma hat, wie verlautet, Aussicht, die elektrische Beleuchtung in St. Oswald bei Freistadt einführen zu können. Die mit der Marktcommune gepflogenen Unterhandlungen sind zwar noch nicht abgeschlossen, doch als gesichert zu betrachten, trotzdem sich einige der "ersteren" Bürger merkwürdigerweise gegen die elektrische Beleuchtung aussprechen.



Eine Aufnahme von Norden noch **vor 1891** – im Vordergrund die Säge noch im Betrieb, man sieht es, wie an der rechten Seite Holz gelagert ist, Schnitt- und Blochholz. Rechts ist die neue „Wagenhütte“ (heute Bergthaler) bereits fertig, hier war im Erdgeschoß der Mostkeller und noch ein Kellerraum mit zwei großen Krautbottichen. Im Obergeschoß mit der ebenerdigen Einfahrt von Süden die Wagengarage. Die Kutsche, ein Rennwagerl und ein Wagen zum Mehltransport fanden hier Platz. Außerdem waren noch das Presshaus für Mostobst und die Kästen für das Pferdegeschirr untergebracht.

Am Dachboden befand sich ein kunstvoll eingerichteter Taubenschlag, wie oft hatte ich als Bub diesen Ort heimgesucht.

Links sieht man den neuen Pferdestall (niedriger Teil), die Türe unten war der Eingang zum Knechtammerl, das wegen der Pferde gleich nebenan war.

Dahinter das größere Gebäude war der Rinderstall mit der darüberliegenden Scheune (heute Lagerhaus der Fa. Holzhaider)

Das Mühlengebäude vorne ist noch vor der Aufstockung 1891, mit Schindelholz gedeckt und links der hohe Rauchfang

In einem alten Buch, einer Hauschronik, angelegt um 1820 von vorhin bezeichneten Erblasser, findet man eine Eintragung meines Großvaters Gottfried Weißenböck.

*Am 18.4.1929 um 1 Uhr Mittags
ist unser Enkelkind
Gottfried Josef Köppl
geboren*

Gottfried Weißenböck Maria Weißenböck
Großeltern

Mit diesem 18. April, einem Donnerstag in einer friedlichen, ruhigen Zeit, trat ich als Erdenbürger in dieses Haus. Die eben durch den Börsenkrach in der Wall Street ausgebrochene Weltwirtschaftskrise berührte uns noch nicht. Verpflegung lieferte fast zur Gänze die eigene Landwirtschaft und der Wohnraum kostete nichts. Die Mühle klapperte ruhig weiter, Brot mussten die Menschen essen in schlechten Zeiten noch mehr, da es ja das billigste und notwendigste Nahrungsmittel war. Hatte man als Bekleidung zwei Anzüge, war es schon Reichtum. Von einem eigenen Auto zu träumen war Illusion, es war sowieso unerschwinglich und nur wenigen vorbehalten, nach meiner Erinnerung gab es in Freistadt damals drei PKW.

Auspendler gab es auch, die Arbeitsplätze hier waren rar. Viele, besonders Frauen arbeiteten als Tagelöhner, ein befristeter Job für einen oder mehrere Tage, natürlich ohne Sozialversicherung. Bis in die Steiermark wie Eisenerz versuchten einige eine Arbeitsstelle zu bekommen, eine Heimreise war nur zwei- bis dreimal im Jahr mit dem Zug möglich. Zu Fuß oder mit dem Rad nach Linz stand auf der Tagesordnung. Waren durch die Landwirtschaft Pferde da, waren sie zugleich das Reisemittel.

In unserem Haus wohnten dreizehn Menschen. Zunächst meine Eltern Marianne und Josef Köppl (ein Sohn vom benachbarten Kellerbauerngut), die Großeltern Maria und Gottfried Weißenböck, meine Großmutter kam aus der Gärberei Böck und meine Schwester Leopoldine, die allerdings erst 1934 dazukam. Die Bediensteten, heute Mitarbeiter oder Belegschaft, gab es in der stattlichen Zahl von fünf Personen. Je ein Pferde- und Hausknecht, zwei Müllergesellen, zwei Stallmägde und ein Hausmädchen. Es war eine schöne Großfamilie, das Personal vollkommen in unsere Familie integriert. Gleich im Erdgeschoß, heute Geschäft der Fa. Holzhaider, befand sich die Stube, Essraum und Aufenthaltsort. Auf dem großen Bauertisch speisten die Mitarbeiter und auf einem kleinen Tisch die Familie. Ein großer Uhrkasten beherrschte die Stube, die Uhr musste alle Tage aufgezogen werden, sobald ich es konnte, wurde mir diese Aufgabe zuteil. Vergaß ich einmal, schimpfte der Großvater, denn darüber wachte er. Heute hängt sie im Schlossmuseum Freistadt, ein langer brauner Holzkasten mit der Inschrift Aloiß Weissenböck (mein Urugroßvater) 1835. (siehe Foto im Album). Ein Schreibtisch für die nötige Buchhaltung der Mühle und ein guter Kachelofen beherrschten noch die Stube. Im östlichen angrenzenden Nebenzimmer hatten die Casse oder Panzerschrank und ein Sofa ihren Platz.

Nördlich von der Stube befand sich die Küche mit einem großen Kachelherd und Kupferschiff, das ist ein im Ofen eingebauter Warmwasserbehälter. Eine Handwasserpumpe in der Küche war eine Errungenschaft, denn Fließwasser war damals noch selten, meistens mußte das Wasser aus einem Brunnen geholt werden. Die Wäsche wusch man im Mühlbach und sie wurde dann auf der Wiese gebleicht. Anbei in nördlicher Richtung war gleich die Wasch- und Schweineküche, ein großer Erdäpfeldämpfer hauptsächlich für die Schweinehaltung gehörte zum Inventar, ich erinnere mich, wie gut aber die Kartoffeln aus dem Dämpfer schmeckten, und da stand auch ein riesengroßer Backofen. Habe ich gestaunt, wie der Backofen mit langen Holzscheitern bestückt und diese angezündet wurden und erst das frische, gute Bauernbrot!

Das frisch gebackene Brot wurde in den dafür bestimmten Strohkörbchen zum Auskühlen im Mädchenzimmer am Fußboden aufgelegt. Als Junge schlich ich mich in das Zimmer um die Kruste von den Brotlaiben, die ja besonders knusprig ist, zu kosten. War mein Verlangen besonders groß, gab es viele angeknabberte Laibe, leider wurde ich bald als Täter ausgeforscht und mußte diese Späße im Rahmen halten.

Gleich anschließend an die Waschküche durch das heute noch gleich gebliebene Vorhaus im letzten Raum rechts kam der Mehlladen. Der Mehlverkauf im Detail lief gut, denn viele waren durch harte Zeiten in den dreißiger Jahren gezwungen Brot selbst zu backen, das brachte einige Schilling in der Haushaltskasse. Auch Futtermehl und Kleie verkauften sich gut, da in vielen Häusern noch Schweine und Kleinvieh gehalten wurden, wer nicht sparsam lebte, kam mit dem Geld nicht zurecht. Später im und nach dem Krieg war es wieder wichtig ein wenig Fleisch oder Eier selbst zu produzieren, die Zuteilung durch die Lebensmittelkarte war kapp bemessen und viele wurden nicht satt.

Die nun beschriebenen Räume im Erdgeschoß sind heute als abgeschlossene Einheit an die Fa. Holzhaider vermietet. Abschließend wäre noch zu erwähnen links vom Vorhaus das Schlafzimmer für die Müllergesellen, dieses hatte auch direkten Zugang zur Mühle. Vor dem Müllerzimmer das **Bad**, damals eine große Errungenschaft, welche mein Vater, der ein guter Handwerker war, einrichtete. Badezimmer waren in Freistadt kaum da, es gab das öffentliche Bad von der Gemeinde. Ich erinnere mich, wie noch nach dem Krieg Bekannte aus der Stadt zu uns baden kamen. Ein beheizbarer Badeofen, der mit Wasser aus einem Brunnen vom Keller in der Mühle aufgepumpt wurde, versorgte die große Badewanne mit Wasser. In der Regel war ja für alle Hausleute Samstag nach der Arbeitswoche Badetag. Zum Mühlbach hin lagen noch der Schweinestall und die Holzhütte, heute Heizraum.



Der 1. Stock war hauptsächlich zum Schlafen bestimmt. Wie schon erwähnt, hielten sich alle Hausbewohner hauptsächlich im Erdgeschoß auf, das war kurzweilig und über vieles wurde geplaudert, Radio kam erst später. Beim Stiegenaufgang, heute Werkstatt, war das Mädchenzimmer für die weiblichen Bediensteten. Die rückwärtigen heutigen Abstellräume und das Büro dienten als Mehlmagazin, als Lager der gefüllten Mehljutesäcke. Das Klosett ist noch heute an der gleichen Stelle, nur damals war es ein **Plumpsklo**, als Klopapier dienten alte Zeitungen, die auf kleines Format gebracht auf einem Bindfaden aufgehängt waren. Der nächste Raum in Richtung Vorderseite diente als Abstellraum und wurde im Krieg vermietet. Dann kam das Schlafzimmer der Großeltern, darin war auch meine Schlafstätte, und folgend das Schlafzimmer der Eltern.

Die beiden vorderen Räume dienten als Repräsentations- und Fremdenzimmer, wenn einmal Verwandte zu Besuch kamen. Das war für mich ein Höhepunkt, denn meistens bekam ich Schokolade oder sonstige Leckerbissen, ansonsten das ganze Jahr nicht. Diese beiden Räume waren mit Möbeln im altdeutschen Stil, die Heiratsausstattung meiner Großmutter, dekorativ eingerichtet. – Ja und zu Weihnachten, da kam das Christkind bzw. die Weihnachtsbescherung in diesem Raum. Der schöne Kachelofen wurde beheizt, der Christbaum in dem 3,20 Meter hohen Raum faszinierte und wirkte für mich als Kind noch größer. Ein altes Grammophon spielte Weihnachtslieder oder meine Mutter beorgte dies mit der Zither. Die Geschenke wurden verteilt, natürlich im Vergleich zu heute sehr bescheiden, aber umso mehr Freude überkam uns. Auch die Bediensteten waren da und bekamen ein Weihnachtsgeschenk. 13. u. 14. Monatsgehalt war ein Fremdwort.

Bevor ich weitererzähle, sind noch zwei Dinge zu erwähnen. Zunächst die Mühle: Wie schon erwähnt, machte mein Großvater aus der primitiven Steinmühle eine Kunstmühle. Durch den Technik-Fortschritt ließ man das Getreide in bis zu zwölf Gängen gediegen durch die Walzenstühle, wobei jedesmal das Mehl ausgesiebt wurde. Vorher ging das Mahlgut einfach durch den Mühlstein, den man mit Pille und Aufrauhhammer nachschärfte. Bei Weizen war es komplizierter, eine Grießputzmaschine gewann Grieß, indem die Kleie aussortiert wurde. Großvaters Mühle bestand aus zwei Walzenstühlen der Fa. Glanz aus Budapest, zwei Mühlsteinen, Schäl- und Grießputzmaschine sowie neun Zylindern, fünfkantigen Haspeln mit Seidengaze überspannt zur Aussiebung des Mehles. Mein Vater baute selbst eine Getreidereinigungsmaschine. Acht Elevatoren zum Transport des Mahlgutes vom Keller zum Dachgeschoß waren notwendig.

Die Landwirtschaft nicht zu vergessen, für ein Kind das Schönste, denn Tiere waren da. Neben den zwei Haflinger-Pferden, die auch zum Mehltransport eingesetzt waren, sind da fünf Kühe, Kälber, Schweine und Hühner. Stall und Scheune sind heute Lagerhaus.

Unvergeßlich die winterlichen Schlittenfahrten, z. B. nach Sandl. Der hohe Schnee reichte oft bis zum Strohdach der Häuser. Die Mehlkunden mussten ja besucht werden, der Sonn- oder Feiertag war dafür auserwählt, schon wegen der Pferde, denn zu langes Stehen tat diesen nicht gut. Die Schlittenfahrten gingen außer Sandl nach Leopoldschlag, Windhaag, Grünbach, Neumarkt, Lasberg. Wunderbar in der Stille das Glockengeläut auf dem Pferdegeschirr. Oft war infolge Schneeverwehung die Straße nicht zu finden und der Schlitten stand vorm Kippen. Ja und in Gasthäuser musste eingekehrt werden, die Pferde brauchten Futter und ich als Bub bekam ein Kracherl (Limonade), eine Sensation.

Ich war hauptsächlich bei den Großeltern, sie mochten mich sehr und ich sie. Wenn auch oft zu hören war, welch schlimmer Bub ich war. Meine Schlafstätte war auch in ihrem Zimmer. Hatte ich etwas Schlimmes angestellt, musste ich Scheitel = Holzschneit knien, das hieß eine Zeit auf einem spitzen Holz knien, aber meine Großeltern erlösten mich immer bald. Mein Vater strafte mich selten, aber wenn, gab es aus, da musste die Rute her, die der Krampus mit Nikolaus jeden 5. Dezember brachte und die ein Jahr hielt. Auch dieses Fest war schön und alle Hausbewohner warteten in der Stube. Ich ängstlich, denn Nikolaus berichtete, was ich so alles angestellt hatte, und der Krampus tat das Seine mit der Rute. Die Geschenke des Nikolaus deckten wieder alles zu.

So vergeht die Zeit, ich besuchte den Kindergarten im Kloster. Meine Schwester kam 1934 dazu und ein Jahr danach ging ich in die Schule. Das Marianum für Knaben hatte eine Volks- und Bürgerschule anstatt der späteren Hauptschule, die schon Französisch-Unterricht erteilte. Bis heute unvergesslich eine Marianum-Hausbesichtigung: Internat, Lehrerseminar, Großküche, Schusterei, Schneiderei, Gärtnerei, ein eigenes Gebäude die Wäscherei und unvergesslich die Druckerei, wir staunten alle, wie eine Maschine das Papier ergriff und bedruckte. In der Druckerei wurde eine Marianum-Zeitschrift österreichweit gedruckt. Unbezahlbar so eine Schule für die Stadt um die Jahrhundertwende.

In unserer Stadt war neben dem Kloster als Mädchenschule noch die öffentliche Volksschule hinter der Kirche, heute Musikschule, damals aber klein und unbedeutend. Mein erster Klassenlehrer war der Marianist Josef Penal, damals ein junger Lehrer. 60 Jahre später trafen wir uns wieder im Briefmarkenverein. Herr Penal war unterdessen sieben Jahre in China, beherrschte gut Chinesisch und hatte eine interessante Chinasammlung während der kommunistischen Revolution dort aufgebaut.

Leider verstarb Herr Penal am 26. März 1997.

Vier Monate vorher übergab er mir noch eine Schulübung aus der ersten Volksschulklasse und ich wunderte mich, dass ich einmal so schön geschrieben hatte. Über die halbe Welt: Belgien, USA, Japan bis China wanderte der Zettel als Andenken, zufällig nur meiner. Er ließ uns ca. alle drei Monate den gleichen Text schreiben: "Ein gutes Kind gehorcht geschwind" und dazu einige Buchstaben.

So konnte er genau die Fortschritte und das Schriftbild überprüfen.

Herr Penal zeigte uns noch sein Notizbuch.

Fein säuberlich war jede Klasse und jeder Schüler charakterisiert, zart in Gabelsberger Stenographie und in Chinesisch, sieben Jahre China. Meine Eintragung lautete: "Klassenprimus – prahlt ein wenig – Angst vor Blamage – arbeitet rasch." Bei Schülertreffen, wo man auch die Ehefrauen einlud, war dies amüsant und die Frauen sagten meistens, er ist heute genau so. Leider schweigt jetzt dieses Buch, wer kann schon Gabelsberger Steno lesen?

Das Marianum wurde 1938 von den NS-Behörden aufgelöst. Unser Klassenlehrer hatte Glück, dass ihm der Generaloberer in Belgien einen Pass für alle Staaten der Welt besorgte.

Das erste Schuljahr ging zu Ende, in der zweiten Klasse war Herr Peer unser Klassenlehrer, oje! der war streng. Wenn z. B. unsere Hausaufgabe nicht da war, mussten wir die Handfläche ausstrecken und ein tüchtiger Hieb mit dem Stock folgte. Wir schrien, der Heimweg war schweigsam, aus Angst, sollten es die Eltern erfahren, gäbe es noch eine Strafe dazu. In der vierten Volksschulklasse hatten wir

nochmals Herrn Peer, die Schläge waren jedoch weniger. Merkwürdigerweise, am Ende des letzten Schuljahres der Volksschule bedankte sich eine Gruppe bei unserem Lehrer, auch ich war bei diesen ca. 15 meist bestraften Schülern. Wir hatten aber auch begriffen, dass uns unser Klassenlehrer allerhand beigebracht hatte, Ich glaube, es hatte ihn sehr gefreut, seine Methode wurde ja durch uns bestätigt. So einfach war damals das Erziehungssystem, ohne kostspielige Psychologen und Soziologen, ich weiß keinen Mitschüler der verhaltensgestört ist und war, im Gegensatz zu heute und unseren Eltern blieb einiges erspart. Herrn Peer sah ich erst nach dem Krieg wieder. Inzwischen erwachsen, fragte ich ihn im Gasthaus, er blieb ja Freistädter, ob er sich auch noch an unsere damalige Strafe erinnere, er verneinte es. Jedenfalls zog ich bis zu seinem Tod ehrfurchtsvoll vor diesem Mann den Hut.

In der dritten Volksschulklasse bei Herrn Lehrer Gnan, einem Marianisten, schrieb eines Tages mein Vater einen Absatz in mein Hausaufgabenheft, aber in lateinischer Sprache, für mich nicht lesbar. Vater verschwieg es mir, was dies zu bedeuten hatte, aber langsam dämmerte es mir, ich bekam nämlich immer eine Zusatzaufgabe. Später ergründete ich das Geheimnis. "Geben Sie meinem Buben mehr Hausaufgabe", stand im Heft, und ich bekam sie, fast das ganze dritte Schuljahr. Zur Oster- und Weihnachtsbeichte mussten wir regelmäßig, im langen Gang des Marianums standen wir Schlange bei zwei Beichtvätern. Bei Pater Becker, einem lieben alten Mann, war die Warteschlange immer besonders lang. Der Grund, er war fast taub und machte es kurz und einfach. Da der zweite Beichtvater wiederum keine Schüler hatte, trieb uns die Gangaufsicht wieder zu diesem und so wiederholte sich der Prozess.

Die Kirchen waren voll, es ging ja fast alles zur heiligen Messe. Zur Osterliturgie, die dauerte Stunden, jeweils vormittags von Gründonnerstag bis Karsamstag, ging ich aus Liebe zu meiner Großmutter. Das war für mich ein Geduldspiel, alles wurde in Latein gesprochen und ich wusste nicht, was hier vorgeht, mit Ausnahme der Fußwaschung, die im Presbyterium stattfand. Dafür durfte ich abends beim Bier trinken.

Auch abends vorm Schlafen betete ich oft mit meiner Großmutter eine Litani, meistens die Lauretanische. Ich war Vorbeter und versuchte natürlich oft einiges auszulassen. Aber meine Großmutter passte auf und so wurde ich vorsichtig, denn der Schluck Bier kam erst nach dem Beten.

Erwähnen möchte ich auch, dass mein Großvater ein Obstbau-Spezialist war. Ungefähr 100 Obstbäume standen rund ums Haus und auf den angrenzenden Wiesen. Äpfel und Birnen in vielen Sorten, Kirschen, Zwetschken, Ringlotten, Pflaumen, ja sogar Marillen und Pfirsichbäume waren der Stolz meines Großvaters. Ein ganzes Jahr gab es Obst zu essen, denn es wurde viel, vorsichtig aussortiert, eingelagert. Auch wurde Obst gestohlen, risikoreich erkletterte man die Bäume, ärgerlich war es nur, wenn rücksichtslos Zweige abgebrochen wurden.

Aus Nachbar Putschögl's Garten kamen die Putschögl Buben, vorbei bei ihren Kirschbäumen, um von den unseren zu kosten. Dann gab es wieder ein Donnerwetter, mein Großvater beschwerte sich beim Nachbarn. – Wir machten es genau so, mit unseren Müllern oder Knechten durfte ich mitgehen, auch bei unseren Kirschbäumen in vielen Sorten vorbei, zu Putschögl's Kirschen. Jetzt kam die Stimme des Nachbarn durch das Telefon. Ja, ja die Kirschen in Nachbars Garten!

Mein Vater wurde infolge Unvorsichtigkeit im Transmissionsraum im Mühlenuntergeschoß von einem laufenden Rad erfasst. Zahnräder, die zahlreich bis zwei Meter groß vorhanden waren, schließlich mußte die langsame Drehzahl des Wasserrades übersetzt werden, wurden meinem Vater zum Verhängnis. Wie durch ein Wunder, zerfetzt und mit Rippenbrüchen, überlebte er dies und konnte wieder vollkommen genesen. Oft besichtigten wir die Stelle, wie so etwas möglich ist. **Am 21. Oktober 1937 starb mein Vater infolge einer Angina mit Venenentzündung, zu früh aus dem Bett und Medikamente für diese heute harmlose Krankheit gab es nicht.** So ist es im Leben, wenn die Stunde kommt, gibt es kein Entrinnen. Für unsere Familie ein harter Schlag, schließlich stand die Mühle ohne Betriebsführer da. Wir Kinder waren drei und acht Jahre alt, da begriff man das alles noch nicht. Der erste Geschäftsführer, ein ruhiger Mann, blieb nicht lange, warum, weiß ich nicht.

Aber er kam mit einer Schreibmaschine, erstaunt beobachtete ich, wie diese aus einer Kiste ausgepackt wurde, ein großes Stück, die erste Schreibmaschine bekam ich zu Gesicht und mit Staunen stellte ich fest, wie die Buchstaben auf das Blatt Papier kamen.

Ich war sehr viel mit meinem **Cousin Fritz**, dem Sohn vom benachbarten Kellerbauerngut, zusammen. Der Hof bot uns ja ein reichhaltiges Terrain. Da kamen wir auf die Idee Knallerbsen selbst zu fertigen, Geld gab es dafür keines. Fritz sagte: "Ich weiß, wo das Schwarzpulver am Dachboden vom Steinbruch versteckt ist. Also auf!" Als wir das Pulver hatten, beschlossen wir **anstatt der Knallerbsen zu sprengen**. Am Berghügel brachten wir ein kleines Stück zur Explosion, das war nicht viel. Nun folgte eine Stange. Eine heftige Explosion bekam Fritz in das Gesicht, er war häßlich entstellt und schrie: "Nichts zu Hause sagen!", während er Richtung Teich lief. Ich lief aber trotzdem zum Hof, Gott sei Dank! Sein Kopf war schwer verletzt und er musste lange das Bett hüten.

In unserer Stadt gab es bei den Buben auch die Soldaten, so die Haunschmidt- (Hauptplatz), Kasernen- (= Schloß), Baumann- und die Kellerbauernsoldaten. Ich war natürlich bei den **Kellerbauernsoldaten** und so kämpften wir auch oft. Der Kellerbauer-

Knecht war oft sehr erbost, wenn wir ihm in der Scheune Heu und Stroh derart durcheinander brachten. Aber die Scheune war für uns das Paradies, so wie für die Stadtsoldaten das Schloss.

Unterdessen wurde Österreich im März 1938 dem Deutschen Reich eingegliedert. Eine SS-Truppe kam in die Stadt und lagerte in unserer Scheune. Für einen Buben natürlich hochinteressant. Knäckebrot oder Zwieback brachten sie mit, aber es schmeckte nicht. Ein SS-Abziehbild klebte später in meinem Korsobilderalbum, hier sammelte man Bilder aus Zigarettenpackungen. Leider hatte ich dieses vor Einquartierung der Russen vernichtet, die vielen Hitler-Bilder waren zu gefährlich. Das Marianum wurde aufgelöst, die Marianisten mussten nach Ende des Schuljahres die Schule verlassen. Die letzte Klasse der Volksschule ging ohne Aufregung vorüber und damit auch meine Kinderzeit. Die NS-Zeit begann.